

Unsere weissen Neger

Autor(en): **Gerber, Ernst P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 6

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-502173>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unsere weißen Neger

Natürlich muß man hinter diesem Titel eine Ketzerei vermuten. Es geht ja nicht um die leidige Geschichte des amerikanischen Negers Meredith, der es nun doch satt hat, ständig durch Polizisten vor einer Horde edler, weißer Mit-Studenten beschützt zu werden. Nein, es geht um die weißen Neger in der Schweiz: um unsere Frauen. Lassen wir die Hautfarbe weg. «Ob blond, ob braun, es geht um alle Frauen», könnte man in Abwandlung eines Liedes singen. Es ist die Frage der Gleichheit, der Gleichberechtigung, die uns Schweizer Männer so seltsam verlegen an den individuell dazu geeigneten Körperteilen kratzen läßt. Noch genauer: es geht um das Stimmrecht unserer Frauen.

Die Situation ist ja die, daß wir alle Argumente, die wir einst als so plausibel wähten, langsam davon schwimmen sehen. «Die Frau gehört ins Haus», «Die Familie ist ihr Reich», «Zerrt die Frau nicht in die Politik». Ach, das alles ist bald so verblichen, wie das «Nie wieder Krieg». Nur gut, daß unsere holden Weiblichkeiten nicht ahnen, welche Durchschlagskraft sie entfalten könnten. Wehe, wenn sie plötzlich das Steuern zahlen verweigern würden.

Aber was können wir Männer dafür? Gibt es ein Alibi? Hören wir, was Bundesrat Wahlen im Parlament sagte: «Die Rechte des Stimmbürgers sind nirgends so weit ausgebaut wie in der Schweiz, und gerade diese Tatsache verhinderte die Einführung des Frauenstimmrechtes.» Da haben wir es. Unsere direkte Demokratie ist also schuld daran, daß die Frauen kein Stimmrecht haben. Doch, wer macht die direkte Demokratie, deren Spielregeln in der Verfassung verankert sind, wie es so schön heißt? Etwa doch wir stimmrechtbesitzenden und stimmensollenden Männer? Lassen wir das ...

Ich möchte mir nicht den Zorn der stadtbernischen Stimmbürger aufladen, wenn ich ihnen den Spiegel ihrer letzten Gemeindeabstimmung vorhalte. Das Stück könnte irgendwo in der Schweiz spielen. Also, die Vorlagen, unter denen immerhin das Budget der Stadt für 1963 figurierte, brachten 7751 Stimmbürger auf die Beine. Bern hat 46 000 stimmberechtigte Männer. Nicht ganz 17 % dieser wackeren Eidgenossen machten demnach von dem Recht Gebrauch, das sie ihren Frauen, Bräuten, Töchtern, Müttern, Tanten usw. verwehren. Warum, so frage ich, kann man nicht

die Abstimmungssonntage auf jene Daten ansetzen, da im Wankdorfstadion YB – GC oder auf der KaWeDe SC Bern – Zürcher SC in Szene geht. Deshalb, auf den Sportplatz mit den Urnen! Die Stimmbeteiligung müßte rapid steigen.

Und unsere weißen Neger? Noch blüht die Apartheid, in Südafrika, in Mississippi und im Land der –

Hirten. Wie sagte jener Basler, vor dessen Augen eine Gruppe demonstrierender Frauen vorbeizog:

«Rächt hänsi. Aber gopferglemmi, es duet weh!» Ernst P. Gerber

Dies und das

Dies gelesen (in einer Erklärung des Tauchexperten Hannes Keller nota bene): «Professor Piccard war

ein Fachmann in der Konstruktion von Spezialunterseebooten, während mein Problem etwas ganz anderes ist, nämlich die mathematische Behandlung von Problemen der Taucherphilosophie.»

Und *das* gedacht: Endlich eine Philosophie, deren Tiefe auch von ihren Gegnern nicht bezweifelt werden kann Kobold



Genfer Kommilitonen haben den Verkauf von 4000 Kerzen zugunsten der bei ihnen lebenden Flüchtlings-Studenten vorbereitet, es dabei jedoch unterlassen, rechtzeitig die Genehmigung des kantonalen Justiz- und Polizeidepartementes einzuholen. Die paragraphentreue Polizei untersagte deshalb die Hilfsaktion.

«Kerzen» paßt so gut zu «Herzen» —
Leider aber reimt sich auch
«kleinlich» grad so gut auf «peinlich»,
und das scheint in Genf der Brauch.